

Nicht jeder Schlüssel öffnet jede Tür

(Sabine Klar; November 2021)

Bis zu meinem 4. Lebensjahr hatte ich einen lieben Vati, der danach bei Gott war – meine Mutter erzählte ständig Geschichten über ihn und er besuchte sie sogar nachts im Traum. Dadurch ist mir ein Gott, der ein Vater – in jesuanischer Perspektive ja sogar ein Abba-Papa ist – naheliegend vorgekommen, eigentlich selbstverständlich. Schließlich hat er meinen toten Vati in sehr lebendiger Weise für mich aufgehoben. Später kam dann das Zweifeln dazu, das aber meist bloß die Existenz des großen Schöpfergottes infragestellte. Das Urvertrauen, dass ich in Welt willkommen und geborgen bin – genauso wie die vielen anderen Wesen – blieb davon unberührt. Niemals würde ich einen Gott glauben wollen, der nicht all das umarmt, was halt da ist auf dieser Erde. Wenn ich „Vater unser“ sage, bin ich solidarisch damit verbunden und ein Teil davon – doch es ist eher ein kindliches Stammeln und keineswegs eine Aussage über die Eigenschaften eines mehr oder weniger männlichen Gegenübers.

Mein positives Verhältnis zu einem Gott, den man „Vater“ nennt, ist ein sehr persönliches – ich habe viele Menschen getroffen, bei denen der Begriff etwas ganz anderes auslöst. Manchmal wird bei meinen Klient*innen erst nach Jahren der Auseinandersetzung deutlich, wie sehr die jeweiligen Gottesbilder von Facetten geprägt sind, die an ignorante, kleinliche, strenge, wütende, besitzergreifende, gewalttätige Väter erinnern. Sie haben nichts mit der Großzügigkeit des Abba zu tun, den Jesus als „Bild“ nahelegen wollte, damit eine vertrauensvolle Beziehung zu dem großen Gott möglich wird.

Deshalb glaube ich, dass es Zeit ist, Raum zu schaffen für das, was mit dieser Metapher eigentlich gemeint war – das Wort „Vater“ kann für manche Menschen ein Schlüsselbegriff sein, der etwas von dieser Botschaft erschließt, dass wir alle bei Gott aufgehoben sind und deshalb auch in der Welt und in uns selbst geborgen. Anderen Menschen öffnet sich die Tür zu diesem Verständnis mit Hilfe anderer Bilder und anderer sprachlicher Formulierungen – die dann für sie die geheiligten Namen darstellen. Meine Idee zur Befreiung des „Vater unser“ von unpassenden gendertypischen Zuschreibungen und Vorstellungen wäre es, ganz einfach „unser Du da“ zu sagen. Wenn es nach mir geht, gefolgt von „im Himmel und auf der Erde“ – mit dem Wunsch „geheiligt seien alle deine Namen“.